Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 13

Artikel: Der unerlaubte Aprilscherz
Autor: Mächler, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636577

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der unerlaubte Aprilscherz

Schweigend, aber mit bedeutsamer Miene reichte mir die Zeitungsfrau das Morgenblatt durchs Fenster meines Parterrezimmers. Noch bevor ich es ganz entfaltet hatte, war mir die Botschaft der wuchtigen Schlagzeile in die Seele gedrungen: Unverhoffte Friedensaktion — allgemeiner Waffenstillstand — Verhandlungen — Friede! In der plötzlichen Erregung verschwammen mir die Buchstaben vor den Augen, aber das Wort hatte dagestanden: Friede! Ein Drang nach lauter Mitteilung erfaßte mich, ich wollte die Hausgenossen herbeirufen, allein die Stimme versagte mir, und als ich unter peinlichem Würgen endlich einen Laut hervorbrachte, — erwachte ich.

Das leuchtende Zifferblatt meines Weckers zeigte fünf Minuten vor eins. Sein Schimmer erhellte auch ein Kalendertäfelchen aus Zelluloid, das vor dem Wecker auf dem Nachttisch lag. Ich sah, daß heute der erste April war, und ich ergrimmte. Sogleich setzte ich mich an den Tisch und schrieb folgenden Brief an Morpheus, den Gott der Träume, Burg „Allesmöglich", Unterwelt:

„Mein Herr! Ihre jüngste Traumsendung muß ich als unfein, ja geradezu als frivol bezeichnen. In Ihrem sorgenfreien Götterdasein ist Ihnen offenbar das Verständnis dafür abhanden gekommen, welch eine leidvolle Angelegenheit für uns Menschen der Krieg ist. Während sich unsere Zeitungsschreiber Skrupel machen, ob sie der neckischen Aprilsitte dieses Jahr überhaupt ein Plätzchen einräumen dürfen, treiben Sie unter der Maske Ihres Standes mit menschlichem Hoffen und Sehnen auf eine Art und Weise Spott, wie es sich selbst die kecksten unter ihnen nicht erlauben würden. Es mag Sie ein wenig entschuldigen, daß Sie den Unfug an jemandem verübt haben, der in einem vom Ärgsten bisher verschonten Lande lebt. Sollten Sie jenen Menschen, die von den Leiden und Schrecken des Krieges unmittelbar getroffen werden, ähnlich mitspielen, so wäre das ein Zeichen, daß die Moral der Götter, die schon in den Zeiten Trojas bedenklich war, sich seither noch verschlimmert hat. Man könnte am Kriege dann wenigstens dies als kleinen Vorteil schätzen, daß er mit seinem Regime der körperlichen Strapazen und der verkürzten Schlafzeit den Spielraum Ihrer unziemlichen Einfälle verkleinert. Sie mögen indessen Ihren Fehler sühnen, indem Sie denjenigen, die den Krieg heraufbeschworen und die Steigerung seiner Schrecken unermüdlich fördern, Träume schicken, in welchen sie den ganzen Jammer des Zerstörungswerkes ansehen müssen, auf daß ihre Seele schaudere und ihr Geist abstehe von den weltverfinsternden Plänen ..."

Ich glaube, ich hätte bis zum Morgengrauen so fortschreiben können, aber auf einmal war mir, in der Nacht draußen schwebe eine Gestalt heran und stehe vor meinem Fenster still. Auf den leichten Schlag eines Stabes, an welchem ich trotz der Dunkelheit eine Schlangenverzierung erkannte, gingen die Fensterflügel lautlos auf, und eine wohlklingende männliche Stimme sprach:

„Du kannst mir den Brief gleich geben."

Nun gewahrte ich auch die Umrisse des Flügelhutes, mit dem man Hermes, den Götterboten, abzubilden pflegt. Mich wandelte im Bewußtsein meiner beleidigenden Schreibweise eine ängstliche Stimmung an, doch fühlte ich mich auf untergründige Art genötigt, der Aufforderung des Gottes nachzukommen, setzte der Unterschrift eine Floskel von nichtsdestoweniger vollkommener Hochachtung voran, verschloß und adressierte den Brief sorgfältig und überbrachte ihn in ehrerbietiger Haltung dem Götterboten. Mit einer eleganten Bewegung führte dieser ein Schlangenzünglein seines Stabes in den Umschlag, schlitzte denselben auf und überflog das Schreiben. Hierauf richtete er seine durchdringend klugen, doch wie durch einen Nebelschleier blickenden Augen auf mich und sprach:

„Du mußt zunächst wissen, junger Mann, daß der olympisch-erebische Götterstaat kürzlich die Briefzensur eingeführt hat, die freilich, wie du soeben gesehen hast, sehr einfach organisiert ist. Seit den Kämpfen um die schöne Helena ist nämlich die Kriegführung der Menschen immer unerbaulicher geworden, und heute ist sie so schmählicher Art, daß wir Götter uns zu einer Politik der strikten Nichteinmischung entschlossen haben. Da die Menschen jedoch nicht weniger als zu Helenas Zeiten darauf ausgehen, uns in ihre Händel zu ziehen, ist eben totale Verkehrsüberwachung nötig. Dein Brief, junger Mann, ist nun ein typischer casus delicti. Du willst den Morpheus dazu bereden, gewissen Leuten mit unangenehmen Träumen zuzusetzen. In ehrenwertester Absicht tust du das, aber du kennst das Menschenherz viel zu wenig, wenn du meinst, am Willen Einzelner, und seien sie noch so mächtig, hange die Urentscheidung über Krieg und Frieden. Tief in jeder Menschenseele muß das kriegerische Wesen noch stecken, damit gewaltgläubige Einzelne die Heere in Bewegung zu setzen vermögen. Der Traumgott würde sich einer leichtfertigen, oberflächlich-schwächlichen und fehlberechneten Einmischung schuldig machen, wenn er die Herren des Krieges mit deinen Schreckphantasmen heimsuchen wollte. Die Erfahrung mit dir kann ihn jedenfalls nicht ermutigen, an erwünschte moralische Wirkungen seiner Künste zu glauben. In dir, der du einem Volke angehörst, das noch nicht in die Dämonie des Krieges hineingerissen ist, hoffte er mit seinem Gaukelspiel ein Flämmchen der Sehnsucht und des guten Willens zu entfachen, auf daß du am hellen Tage mit deiner schwachen Kraft ein wenig für eine künftige bessere Menschenwelt arbeitest. Statt dessen kehrst du den Empfindlichen heraus und machst dich zum Anwalt von Gefühlen, die durch einen Scherz gekränkt werden können, aber gegen das unsinnigste Elend, das die Menschen einander selber bereiten, sich nicht empören. Und doch ist es schon lange her, seit ihr dafür getadelt wurdet, daß ihr Mücken seid und Kamele verschluckt ..."

Noch im Sprechen hatte der Gott seinen Stab abermals gegen das Papier erhoben. Aus einem der Schlangenköpfe zuckte eine Flammenzunge, und alsbald verbrannte der Brief mit einem ungewöhnlich großen, die ganze Fensteröffnung erfüllenden Feuerschein, in welchem die abblätternden Papierteilchen in der Form und Farbe von Blütenblättern des roten Schlafmohns zu Boden fielen. Da wurde ich inne, daß Morpheus selber in der Gestalt des Hermes zu mir gesprochen hatte. Als das Feuer erlosch, war von dem Gott nichts mehr zu sehen. Nur ein Räuchlein von einschläferndem Geruch drang durchs offene Fenster, ich hörte vom Turm ein Uhr schlagen und wunderte mich, daß erst fünf Minuten vergangen waren, seit ich auf den Wecker geschaut hatte, dann versank ich in traumlosen Schlummer, der bis zur Morgendämmerung währte.

Beim Erwachen lag ich im Bett, nichts Besonderes war zu bemerken — kein Räuchlein im Zimmer, das Fenster geschlossen. So war denn auch die Sache mit dem Brief und dem Besuch des Gottes ein bloßes Traumgebilde gewesen.

Ich holte die Morgenzeitung aus dem Briefkasten. Ein Aprilscherz, wie er mich soeben im Traum bewegt hatte, stand freilich nicht darin. Vielleicht hätte ich mich nach der nächtlichen Lektion nicht mehr darüber geärgert. Anderseits hatte ich auch nicht das Gefühl, daß ein solches Manöver der Trägheit des menschlichen Herzens sehr gefährlich werden könnte, wollte aber lieber am übernatürlichen Charakter meines Traumes als an der Weisheit des Gottes zweifeln und tröstete mich damit, daß von der Sprache der Friedenssehnsucht immer noch einiges zwischen den Zeilen zu lesen war.

Robert Mächler.